
DIE VORAUSSETZUNGEN WIRTSCHAFTLICHEN WACHSTUMS

Rezension von: Wolfram Fischer
(Hrsg.), *Lebensstandard und Wirtschaftssysteme*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main 1995, 707 Seiten.

Der Sammelband Fischers trägt den Titel „Lebensstandard und Wirtschaftssysteme“. Doch greift dieser zu kurz. Die Arbeit beschäftigt sich nicht nur mit diesem Thema, sondern geht weiter. Viele Beiträge behandeln die Voraussetzungen des Wirtschaftswachstums unter bestimmten historischen oder geographischen Gegebenheiten. Damit leistet das Buch einen interessanten Beitrag zu der in jüngerer Zeit wieder in Gang gekommenen Diskussion über die industrielle Entwicklung.

Zunächst vergleicht Gutmann Marktwirtschaft und das östliche Planungssystem („Marktwirtschaftliche und zentralgeleitete Wirtschaftsordnungen: Ein System- und Effizienzvergleich“), wobei er die Informationsproblematik in den Vordergrund stellt. (Bemerkenswerterweise enthält der Aufsatz kein einziges Zitat eines angelsächsischen Autors – wenn man nicht Hayek als solchen bezeichnen will.)

Von der Lippe setzt sich in einem luziden Beitrag mit der Problematik von Einkommensvergleichen auseinander („Die Messung des Lebensstandards“), wobei er das System der Volkseinkommensrechnung, der Indexmethode sowie die diversen Indikatorenansätze einander gegenüberstellt. In diesem Zusammenhang geht er auch auf die illusionären Versuche ein, das „Ökosozialprodukt“ zu berechnen oder „Negativrechnungen“ anzustellen. Be-

schlossen wird der Aufsatz mit den Schwierigkeiten der Armutsmessung.

Maddison präsentiert eine Zusammenfassung seiner Forschungen der letzten Jahre („Wirtschaftswachstum und Lebensstandard im 20. Jahrhundert“), indem er Wachstumsraten für charakteristische Ländergruppen der Welt berechnet und für die dramatischen Wachstums- und Einkommensunterschiede eine umfassende Begründung liefert: Ausgehend von seiner Unterscheidung in „proximate“ und „ultimate causes“, beschreibt er jene institutionellen Voraussetzungen des Wachstums, die weit in die – europäische – Geschichte zurückreichen und welche erst jüngst die neue Institutionenökonomie theoretisch aufzuarbeiten versucht. Abschließend behandelt Maddison die für den Lebensstandard relevanten Veränderungen der Ausgabenstruktur der Wirtschaftssubjekte und des Staates sowie einiger informativer Indikatoren für erstere über die Zeit.

Landes („Wohlstand und Armut“) trägt einige Aspekte dazu bei, warum die Industrialisierung durch Innovation in Indien und China nicht oder erst in jüngster Zeit zustande gekommen ist.

Siegenthaler wendet in seinem Beitrag (Wege zum Wohlstand: Das Beispiel der USA, der Schweiz und Brasiliens) seine kürzlich umfassend entwickelten Hypothesen („Regelvertrauen, Prosperität und Krisen: Unregelmäßigkeiten wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und Lernens“, Tübingen 1993) über die Bedeutung der Kommunikationsstruktur für ökonomische und soziale Veränderungen, insbesondere für die Bewältigung von Krisen, auf konkret solche an; so auf die USA Ende des 19. Jahrhunderts, die Schweiz zwischen Weltwirtschaftskrise und 2. Weltkrieg sowie Brasilien während der Militärdiktatur zwischen den sechziger und den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Der

Kern seiner Aussage liegt darin, daß nur solche kognitive Strukturen Krisenlösungen begünstigen, welche allen konkurrierenden Handlungskonzepten argumentativen Rechtfertigungszwang auferlegen – was in Diktaturen nicht der Fall ist.

Der Herausgeber, Fischer, vermittelt einen umfassenden Überblick über die industrielle Entwicklung Europas („Nord und Süd – Ost und West; Wirtschaftssysteme und Lebensstandard in Europa“), wobei er auch den neueren Forschungsansätzen über die institutionellen Voraussetzungen des wirtschaftlichen Wachstums hohen Stellenwert einräumt, in besonderem Maße jenen in der Landwirtschaft, also ihrer Eigentumsstruktur. Aus deren Unzulänglichkeit resultiert ein schwaches Produktivitätswachstum, welches eine Industrialisierung erschwert und damit in hohem Maße die beträchtlichen Einkommensdifferenzen in Europa erklärt.

Merl („Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen?“ Über Anspruch und Realität von Lebensstandard und Wirtschaftssystem in Rußland und der Sowjetunion“) und Leptin („Der wirtschaftliche Umbruch im europäischen Osten: Ostdeutschland, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn“) bieten eine umfassende Darstellung des Wandels im Osten. Sie arbeiten darin gleichfalls die große Bedeutung der institutionellen Faktoren für dessen Bewältigung heraus. Angesichts dieser Überlegungen wird man der Argumentation des letzteren Autors, die Schocktherapie sei die angemessene Methode gewesen, um diesen Wandel zu bewältigen, nicht ohne weiteres beipflichten können.

Temin erklärt die regionalen Einkommensunterschiede in den USA („Wirtschaftliche Divergenz und Konvergenz in den Vereinigten Staaten von Amerika“). Er geht von den Spezifika der amerikanischen Wirtschaft, freiem Boden und Föderalismus aus. Im Norden führte diese Kombination

zu freier Arbeit und Industrialisierung, im Süden zu Sklavenarbeit und Großgrundbesitz. Damit war ein gewaltiger Einkommensvorsprung im Norden gegeben, und selbst als der Bürgerkrieg die Anpassung des Südens erzwang, nahm er noch zu. Erst seit dem New Deal und verstärkt im sowie nach dem 2. Weltkrieg kam es zur Verringerung der regionalen Einkommensdifferenzen.

Keine Tendenz zur Konvergenz hingegen zeigt die Entwicklung Südamerikas. Bezogen auf die USA, liegen die dortigen nationalen Volkseinkommen heute vielfach noch niedriger als 1913 („Rückstand nicht aufgeholt: Lateinamerika im 20. Jahrhundert“). Albert Fishlow zeichnet präzise die Entwicklung von Wirtschaft und Wirtschaftspolitik nach, wobei er letztere in hohem Maß für die Stagnation verantwortlich macht. Man hätte sich freilich ein näheres Eingehen auf die institutionellen Gegebenheiten dieses Subkontinents gewünscht, weil nach den neueren Forschungsansätzen hier wohl wesentliche Elemente des ökonomischen Rückstandes zu suchen sind.

Diese werden im folgenden Beitrag von Ghaussy („Wirtschaftssysteme und Lebensstandard in den islamischen Staaten: Das Beispiel von vier Maschrek- und Maghreb-Ländern“) insoweit umfassend dargestellt und analysiert, als der Autor Charakter und Entwicklung des „arabischen Sozialismus“ sowie dessen Auswirkungen darstellt. Was freilich hier gleichfalls fehlt, ist ein zumindest kurzer Hinweis auf jene institutionellen Probleme dieser Länder, welche bewirkten, daß die Industrialisierung dort nur spät und schleppend zustande kam. Denn daß ihr Entwicklungsrückstand auf „... die Versäumnisse in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung aufgrund längerer Perioden kolonialer Abhängigkeit ...“ zurückzuführen sei, wird man ihm angesichts des rasanten Wachstums in Südostasien, auch im ehemals sozialistischen China, kaum

abnehmen. Und so wird man seiner Versicherung, daß der Islam eine marktwirtschaftliche Entwicklung nicht behindere, auch mit einiger Skepsis begegnen.

Ähnliches gilt für den Beitrag Rothermunds („Indien von der Planwirtschaft zur Liberalisierung“). Auch dieser informiert ausführlich über planwirtschaftliche Versuche, die ökonomische Entwicklung voranzutreiben – mit allen ihren Problemen. Ob darüber hinaus endogene Faktoren existierten, die das Wachstum hemmen, geht aus der Studie nicht hervor.

Ptak („Auf der Suche nach Glück: Lebensstandard und Regionalismus in der chinesischen Welt“) beschäftigt sich intensiv mit Indikatoren des chinesischen Lebensstandards und dessen regionalen Unterschieden. Besonders Interesse verdient auch die Darstellung jener sozialen Phänomene, welche im Zuge des gegenwärtigen Transformationsprozesses auftreten und die in ähnlicher Form auch in den osteuropäischen Staaten beobachtet werden können.

Pauer („Japans Weg von der Agrar- zur Informationsgesellschaft: Wie Japan durch Vorgabe von Zielen, Aufstellen von Regeln und Nutzung von Informationen zu den westlichen Industrieländern aufschloß“) beschäftigt sich sehr intensiv mit den institutionellen Voraussetzungen des japanischen „Wirtschaftswunders“. Er vermeint dessen Basis in unterschiedlichen Denkmustern zu finden: Während Europa „prinzipienorientierten“ Denkmustern folge, gelte in Japan ein „regulatorisches“, das sich von flexiblen Zielvorgaben ableite.

Nun unterscheidet sich das japanische Entwicklungsmuster nicht grundlegend von dem europäischer Staaten im Zustand der „*economic backwardness*“. Schon zu Zeiten der

Protoindustrialisierung gaben die zentraleuropäischen Länder aus macht-, aber auch sozialpolitischen Gründen das wirtschaftliche Entwicklungsziel vor und versuchten durch Nachahmung, Import von Fachkräften und Informationsgewinnung den Expansionsprozeß vor allem Englands nachzuvollziehen. Immerhin bleibt die Kompaktheit und Effizienz des mit der Meiji-Restauration eingeleiteten Entwicklungsprozesses bemerkenswert.

Freilich stellt sich die Frage, ob man vom japanischen „Sonderweg“ sprechen kann, ob es sich hier nicht einfach um den Vorreiter eines Entwicklungsprozesses handelt, der für ganz Ostasien kennzeichnend ist – ähnlich wie England für die europäische Industrialisierung.

Unter diesem Aspekt verdient die Arbeit von Lorenz („Lebensstandard und Wirtschaftssystem: Das Beispiel der vier ‚Tiger‘ Ostasiens“) besonderes Interesse, weil er versucht, die Gemeinsamkeiten der Wirtschaftsentwicklung dieser Länder herauszuarbeiten. Der Autor konzentriert sich hierbei auf Motivation und Flexibilität der Wirtschaftssubjekte, ferner auf die Interdependenz der politischen und wirtschaftlichen Systeme, der nationalen und internationalen Märkte sowie der Lebenslagen. Die Analyse ergibt sehr charakteristische Merkmale der südostasiatischen Entwicklungselemente und -strategien, welche sich signifikant etwa von jenen Südamerikas unterscheiden.

Alles in allem ist dies ein hochinteressantes Sammelwerk, welches dem Leser eine Fülle von Informationen zur wirtschaftlichen Entwicklung vermittelt, aber auch darlegt, welches großes Forschungsgebiet der institutionellen Analyse offensteht.

Felix Butschek